

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 89.

Donnerstag, 30. März

1933.

## DIE WEISSEN REIHER

ROMAN VON JENS ANKER

14. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Hör mal zu, Elena“, fing Billy zögernd an, „das mit heute abend habe ich mir noch einmal überlegt. Versprechen bleibt Versprechen. Wenn du aber irgend eine Ausrede weißt, dann . . .“

Sie merkte ihm an, wie unangenehm ihm die Geschichte war. Offenbar wollte er auf sie Rücksicht nehmen.

„Mein Wort möchte ich natürlich nicht gern brechen, andererseits aber . . .“

„Das sollst du auch nicht“, fiel sie ihm lächelnd ins Wort.

„Ist das wirklich dein Ernst, Elena?“ schon strahlte er wieder.

„Ja, ganz gewiß!“

„Und du willst selbst mit dabei sein?“ sie nickte.

„Und willst du mir seine Telephonnummer sagen?“ sie nickte wieder.

„Süße kleine Schlange!“ und ausgelassen drehte er sie wie einen Kreisel herum. „Du bist wirklich die reizendste Frau der Erde, und wie Herodes sage ich: Du kannst dir von mir wünschen, was du willst, nur nicht gerade den Kopf Li-Changs auf einer Silberhülse! Aber womöglich wünschst du dir gerade das . . . Übrigens solltest du dich noch ein wenig hinlegen, damit du heute abend frisch bist.“

„Erst muß ich noch mit dem Mädchen sprechen.“ — „Na, schön, aber wenn das erledigt ist, dann hinauf ins Bett!“

Elena schief länger, als sie vorgehabt hatte. Man hatte vergessen, sie zu wecken, und so blieb es schließlich Jane überlassen, Monkey zu füttern und zu Bett zu bringen.

„Aber vergessen Sie bitte ja nicht, ihn anzubinden!“ Und während Elena sich ohne Janes Hilfe umkleidete, bekam der Affe seine Mahlzeit auf einem Teller serviert, einen Obstbrei, den er mit einem Teelöffel ungemein zierlich und manierlich verzehrte. Dann brachte ihn Jane zur Ruhe. Immer war sie gut und fürsorglich zu diesem Tier, und es war nicht ihre Schuld, daß sie diesmal von Mary weggerufen wurde, bevor sie alles wie sonst in Ordnung gebracht hatte. Aber Monkey seinerseits war höchst zufrieden damit, heute abend nicht einmal angeleitet zu werden. Erst mehrere Stunden später erinnerte sich Jane seiner wieder.

3.

Ihr kleines Diner war kurz nach halb acht beendet. Aber der untergehenden Sonne sah man ein schweres Gewitter aufziehen, so daß Billy sich veranlaßt sah, Rice zur Eile zu mahnen:

„Wenn Sie jetzt nicht bald gehen, werden Sie alle drei ins Theater schwimmen müssen. Außerdem ist es ja auch allmählich höchste Zeit.“

„Das sieht mir mehr nach einem kurzen Regenschauer aus“, meinte Elena.

„Da täuschst du dich aber sehr, Kind. Das gibt ein ganz gehöriges Gewitter. Es war ja auch den ganzen Nachmittag über unerträglich schwül.“

Rice setzte eine Karaffe mit Portwein auf den Tisch und trat zurück. „Nun machen Sie sich aber auf die Beine mit ihren Damen!“ nickte ihm Billy zu, „und viel Vergnügen!“

Rice verschwand mit einer korrekten Verbeugung. Die beiden Herren zündeten sich ihre Zigaretten an; ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit blieb Elena am Tisch sitzen, Li-Chang beständig im Auge behaltend, jede seiner Bewegungen beobachtend und angespannt lauschend auf alles, was er sagte. Man kam auf die Statue zu sprechen, die in Paris großes Aufsehen gemacht hatte. Die Ausstellungsleitung hatte Dr. Capon gebeten, sie bis zum Schluß der Ausstellung stehen zu lassen; aber Capon hatte nur in eine Verlängerung von ein paar Tagen gewilligt.

„Er ist kolossal von ihr eingenommen“, erzählte Li-Chang und zeigte Billy einen Brief Capons, in dem dieser von der Statue in den überschwänglichen Ausdrücken als „von der prachtvollsten Arbeit von Englands erstem Bildhauer“ sprach. „Und über die Presse können Sie sich ja auch nicht beklagen!“

„Nein, gewiß nicht, was die Leute schreiben, könnte mich größenwahnsinnig machen . . . aber — wie geht es übrigens Wing-Too?“ wandte er sich an Elena, die nur traurig den Kopf schüttelte:

„Ich verstehe das nicht“, sagte sie, „weder ist er beim Arzt gewesen, noch hat er sonst ein Lebenszeichen von sich gegeben.“

„Diesen Typus kenne ich“, warf Li-Chang dazwischen, „vagabundierende Naturen sind das.“

„Doch aber eigentlich recht traurig“, meinte Billy, „der Mann war schließlich wirklich krank und hatte ärztliche Behandlung nötig. Hat man ihn schon in seiner Wohnung gesucht?“

„Ja, aber er wohnt nicht mehr dort“, antwortete Elena, „der kleine Yo ist übrigens auch verschwunden.“

„Zu merkwürdig. Noch dazu ein so vorzüglicher . . .“ Die Unterhaltung wurde durch das Telephon unterbrochen. Elena erhob sich und ging hinaus.

„Es ist für dich, Bill. Smith und Hoggart sind am Apparat.“ Billy stand etwas unwillig auf: Er liebte es nicht, in seiner freien Zeit mit geschäftlichen Anrufen gestört zu werden. Smith und Hoggart, das waren die Kunsthändler, die mit der Reproduktion seiner Plastiken betraut waren. Sie stellten auch Kopien seiner kleineren Arbeiten her und verkauften sie. Am Telephon war Smith selbst:

„Lieber Billy, Sie müssen unbedingt sofort einen

Sprung hereinkommen. Lord Arresdale ist heute nach London gekommen und will morgen früh mit dem ersten Zug wieder abreisen. Sie werden ihn ja vom Hörensagen kennen: Ein Original. Er kommt nur einmal im Jahr in die Stadt, bleibt vierundzwanzig Stunden hier und reist dann wieder nach seinen Besitzungen ab; steinreich bekanntlich . . . jetzt hat er sich in ihre kleinen Sachen verliebt, will aber nichts kaufen, ohne Sie persönlich kennengelernt zu haben.

„Ich kann aber unmöglich abkommen“, wehrte sich Billy, „Sie werden das doch selbst einsehen. Ich habe Gäste. Wir müssen Lord Arresdale warten lassen.“ Er wollte das Gespräch abbrechen, aber Smith ließ nicht locker:

„Ich habe ihm bereits versprochen . . .“ drängte er. „Dann müssen Sie es eben rückgängig machen!“

„Jetzt kommt der Lord selbst an den Apparat . . .!“

„Aber ich habe nicht die geringste Lust, ihn zu sprechen.“ Billy fühlte sich versucht, einzuhängen, aber der Lord war schon da. Und eine Minute später hatte Billy zugesagt zu kommen, worauf er einhing.

„Das scheint ein famoſer Mann zu sein!“ rief er begeistert aus.

„Ja, jetzt glaubt ihr vielleicht, daß ich doch ein Snob geworden bin. Aber ihr hättet ihn fluchen hören sollen, als ich ihm ausweichen wollte — das waren Primaflüche, die ihm niemand so leicht nachmacht.“

Er nahm einen Schluck Portwein.

„Aber Sie bleiben doch natürlich, Li-Chang?“

„Wenn die gnädige Frau nichts dagegen hat.“

„In einer Stunde spätestens bin ich zurück. Ihr werdet schon die Zeit herumkriegen.“ Er war schon bei der Tür.

Bitte entschuldigen Sie auch mich einen Augenblick“, sagte Elena und öffnete die Tür zum Kabinett.

„Wollen Sie vielleicht mittlerweile . . .“

Li-Chang verbeugte sich — und lächelte! . . .

Billy war im Begriff, in den Regenmantel zu schlüpfen:

„Na, da bist du!“ lachte er und strich ihr über die Wange. „Ich zieh ihn nur zur Vorsicht an, falls es losgehen sollte, bevor ich einen Wagen finde . . . Also, leb wohl solange, Liebste!“ Er stürzte zur Haustüre, aber Elena stellte sich ihm in den Weg: „Ich habe noch etwas mit dir zu besprechen“, sagte sie ernst.

„Dann mußt du dich aber beeilen. Du kannst doch auch nicht Li-Chang solange allein lassen!“

„Ach, der ist mir ganz egal“, brach sie erregt los.

„Aber mir nicht. Er ist unser Gast und . . .“ Er beugte sich vor und küßte sie lächelnd. „Du wirst jetzt brav hineingehen und eine scharmante Hausfrau sein.“ Er wollte sie beiseite schieben, aber sie schlang ihre Arme um seinen Hals:

„Billy, ich mag nicht hineingehen!“

„Aber Elena!“ Er starrte sie an, wußte nicht, was er davon halten sollte. „Warum?“ fragte er.

„Ich will nicht allein mit ihm sein! . . . Ach Gott, du kannst aber doch auch gar nichts verstehen.“ Sie hatte ihre Arme wieder herabsinken lassen und sah ihn hilflos an.

„Ja, hat er dich denn jemals . . . belästigt?“

Elena überlegte:

Die Wahrheit, die volle Wahrheit traute sie sich nicht zu sagen. Wenigstens jetzt nicht! Aber einen Teil, einen ganz kleinen . . .!

„Denn, wenn das der Fall wäre“, fuhr Billy fort, „dann . . . du verstehst mich doch! . . . Antworte mir deswegen ehrlich und aufrichtig: hat er dir jemals in Worten oder Benehmen Anlaß gegeben, dich verletzt zu fühlen?“

Elena hatte jetzt ihren Entschluß gefaßt:

„Es war Li-Chang, der mich seinerzeit verfolgt hat! So: nun weißt du es!“

Es gab Billy einen Ruck:

„Warum hast du mir das nicht früher gesagt?“

„Ach, es kam alles so plötzlich. Er half mir auch tatsächlich aus einer sehr schlimmen Situation heraus, und darum wollte ich nicht schlecht von ihm sprechen.“

„Ich glaube trotzdem, daß deine Abneigung auf

einem Mißverständnis beruht. Li-Chang ist nicht einer von denen, die einer Dame auf der Straße nachlaufen. übrigens ging er doch auch damals nicht so weit, daß es dich kränken konnte . . . Also! . . . Und dann bin ich ja bald wieder da! Gehe jetzt bitte hinein und sei so liebenswürdig, als es dir möglich ist! Ich finde ihn nun einmal nett, den gelben Gauner!“

Er gab ihr einen Kuß: „Wenn etwas los sein sollte, mein Kind, dann kannst du ja immer anrufen. Ich bin innerhalb einer Viertelstunde bei Smith zu erreichen.“

Mit einem kurzen Gruß riß er die Türe auf, und fort war er!

Unwillkürlich streckte sie die Arme nach ihm aus:

„Billy, Billy!“ Aber er hörte es nicht mehr, seine Schritte verhallten in der hereinbrechenden Nacht. Und als der Wind das Gartentor mit aller Wucht zuwarf, war es ihr, als ob damit zugleich auch ihre letzte Hoffnung erschlagen würde. Dann wandte sie sich und ging langsam durch die Halle zurück ins Kabinett.

4.

Li-Chang blätterte in einem Buche, höflich legte er es zur Seite, als Elena wieder eintrat und sich äußerst konventionell entschuldigte.

„Gnädige Frau, ich habe nichts zu entschuldigen“, lächelte er, „namentlich nicht, da die Veranlassung ein so wichtiges Thema war, wie . . .“ Er beendete den Satz nicht und lächelte Sarkastisch.

„Ein so wichtiges Thema?“ Elena sah ihn verständnislos an.

„Ja, wie meine Wenigkeit.“

„Ich verstehe Sie nicht“, sagte sie kühl.

„Sollte es möglich sein, sollte ich mich geirrt haben? War ich es nicht, über den Sie sich draußen . . . unterhalten haben?“

Ihn sehr entschlossen ansehend, antwortete Elena: „Wenn Sie es unbedingt wissen wollen: Allerdings, wir haben über Sie gesprochen!“

„Und Sie haben ihren Herrn Gemahl gebeten, mich, wie man hierzulande so schön sagt, an die Luft zu setzen?“

„Ganz richtig!“ Ihr Blick wurde böse.

„Aber er wollte nichts davon hören?“ Li-Changs Lachen klang unangenehm sicher. Sie senkte den Kopf.

„Er fragte wohl nach den Gründen für einen solchen Schritt.“

„Ja, das tat er!“

„Und Sie konnten ihm keine angeben!“ Er sagte es mit einem widerwärtigen Lächeln.

„Mehr als genug!“

„Aber Sie hatten nicht den Mut dazu!“ Wieder lachte er sein böses Lachen. Da sagte sie mit eifriger Herablassung:

„Ich muß mich sehr über Sie wundern, Herr Li-Chang. Sie legen doch wahrscheinlich Wert darauf, als Gentleman zu gelten, nicht wahr?“

„Zu rechter Zeit, ja!“ nickte er.

„Dann begreife ich nicht, daß Sie noch Lust haben, hierherzukommen, da Sie wissen, wie wenig sympathisch Sie mir sind!“

„Ach, solche Lappalien!“ Er lächelte perfid. „Ich bin zwar feinsüßlich, aber trotzdem keine Mimose! . . . übrigens müssen sich die Mittel dem Zweck beugen . . .“

„Und der ist?“

„Sie können ja versuchen, ihn zu erraten!“

Elena erhob sich erregt.

„Was haben Sie eigentlich mit meinem Manne vor?“

„Das ist das zweite Rätsel, das Sie lösen müssen“, lächelte Li-Chang; er schien sich köstlich zu amüsieren. Sie wandte sich mit zusammengebißnen Zähnen von ihm ab. Sie haßte ihn, oh, wie sie ihn haßte!

(Fortsetzung folgt.)

## Saatwind.

Die Wolken treiben dicht geschart,  
Der Schnee im Feld laut Schritt für Schritt,  
Als wälzte auf der flachen Fahrt  
Der Wind die schwarze Erde mit.  
Die Rieten rauchen trüb und faul,  
Durchs Feld bricht quer der morsche Rain;  
Schon dünkt am Hang der schwarze Knaul  
Der fahlen Kronen seltsam klein.

Die Kreuze werden feucht und braun,  
Die Dörfer steigen aus dem Schnee;  
Die Latten sinken aus dem Zaun,  
Die Ransen schleifen Schlamm und Klee.  
Die Reuter scheidet Saat und Spelt,  
Die Eggen steh'n im Tal bereit;  
Der Bauer tritt von Feld zu Feld  
Den alten Fußspad wieder breit.

Noch ist der Hohlweg weiß verlegt,  
Noch tost im fernem Wald der Sturm,  
Und auf der nackten Scholle regt  
Sich nur verfrüht ein bleicher Wurm.  
Und mit den morschen Borsten räumt  
Erst gründlich auf das rauhe Licht,  
Bevor mit Bast der Wald sich säumt  
Und Grün aus Rain und Rillen bricht.

Theodor Kramer.

## Fischmärchen in der javanischen See.

Von Franz Friedrichs.

Ich möchte mit einem Kind auf diese See vor Java  
hinausfahren, in einer Brauw mit gläsernem Boden, wie  
man sie bei Hawaii findet, oder in einem breiten Boot ohne  
Tiefgang. Wir würden dann flach auf der gläsernen Scheibe  
liegen und ich hätte die größte Freude meines Lebens er-  
obert, wenn ich dem Kind das lebende Märchen der javani-  
schen See zeigen könnte.

Wir würden alles ringsumher vergessen und der Zeit  
nicht acht haben; ich würde viel zu reden und vielleicht noch  
mehr zu schweigen haben und das Kind, dessen fröhliches  
Herz zu jubeln begänne, würde viel zu fragen und noch  
mehr zu schauen haben.

Zwischen den unzähligen Korallenriffen, die über das  
Wasser ragen und nach denen man greifen kann, fuhren wir

einem dünnen, runden Schwanz wie ein Reihervogel einer  
Koralle entgegen, indessen aus der Tiefe herauf eine Schar  
stahlblauer, runder, flacher Körper schlegeln, die wie eine  
militärische Wachtparade aussehn.

Hinter dem allen liegt der goldrote Ton der Korallen-  
riffe und der Schein der Sonne verliert im Wasser die  
kupferrote Färbung.

Langsam treibt das Boot dahin, ohne Ruderschlag, von  
einer leichten Brise getrieben. Langsam und bedächtig griff  
der Malaie nach den Riffen, die über den Spiegel der See  
ragten und gab dem Boot eine neue Wendung. Mit jeder  
neuen Wendung blickten wir in ein neues Bild, Seite um  
Seite war ganz verschieden und immer gab es irgend ein  
Prunkstück, dem unsere volle Aufmerksamkeit gehörte.

Ein armlanger Fisch, dessen handbreiter Körper von  
einem smaragdgrünen Schleier geschmückt war, stand  
regungslos, in königlicher Art, unter uns und seine gold-  
gelben Augen blickten in dieses sinnverwirrende Märchen,  
das unter ihm lebte.

Ein unvorsichtiger Ruderschlag verjagte die Tiere in  
die Tiefe der See; sie sammelten sich zu einem bunten, rätsel-  
haften Schwarm zwischen den Korallensichten und warteten,  
bis die Ruhe wieder über dem Wasser hing. Dann lösten  
sie sich voneinander und es sah aus, als würden sich die  
Farben in unvergleichlicher Schönheit schimmernd und  
leuchtend, lebend geworden, emporgleiten lassen, von einem  
geheimnisvollen Wind getrieben, der die Blätter seiner  
seltsamen Blüte als Spielzeug mit sich nimmt. Und tat-  
sächlich sehen diese Fische wie kleine lebende Blüten aus,  
wie Blüten aus Glas, die schimmern und funteln, die nicht  
gefärbt sind, ohne Farbe und dennoch in Farben leuchten.  
Man sieht, wenn man ganz ruhig ist, einen dieser Fische, der  
wie ein irrischer Stern ausieht, ganz nahe heran-  
kommen; mit einem leichten Rud bleibt er knapp unter der  
Oberfläche des Wassers stehen; und nun bemerken wir diesen  
Körper, der klar und durchsichtig ist wie Glas, in dem sich  
die Strahlen eines Lichtes gefangen haben. Und daß dieses  
kleine unanfahbare Wunder lebt, daß es also einen Willen  
besitzt, daß es spielt und flüchtet, daß es die Gemeinschaft  
sucht und den Schutz vor der Gefahr, ist etwas so Untröst-  
liches für den beschauenden Menschen, der über dieses Rätsel  
der Schöpfung jedes Wort verliert, der es nur als ein un-  
vergeßliches Schauspiel der dichterischen Fruchtbarkeit und  
als den Beweis der unfasslichen Größe und Urewigkeit des  
Schöpfers empfindet.

Man hat versucht, diese Tropenfische in die nördlichen  
Länder zu bringen; man hatte alle Vorsticht angewendet,  
aber alle Kniffe und alle Klugheit versagte: am nächsten  
Tage schon war das Märchen verschwunden und nur wenige  
Komplare konnte man mit verblaßten Farben, ohne Leben,  
in Museen bringen. Kaum den Weg von Hawaii nach  
San Francisco — also rund eine Woche — überdauern sie;  
das Spiel des Schöpfers, den Tropen geschenkt,

überhafte Welt gehört der See, und für den, der  
sie in die Hände bekommt, wird sie zu einem Geschenk, das er nur in  
der Ferne erhält, wie denn alles Schöne und Unver-  
wundbar nach einem ewigen Gesetz in das  
Nirvana ist.

Schwankend und leise bebend stehen die Fische im klaren  
Wasser, selbst die schaukelnden Seesterne, rostbraun, hängen  
leicht an den steilen Riffen. Von draußen herein, von den  
Mangrovebümpfen her, die hoch aus dem ebbenden Meer  
stehen und dumpf rauschen, ziehen schlank, verführerische  
Boote mit dunklen viereckigen Segeln, die der Wind ge-  
rundet hat und gefüllt; es sind Fischerboote der Malaien,  
die ausziehen, um die nächsten Mahlzeiten zu besorgen; sie  
werfen sorgsam die kleinen Netze aus und werden sie nach  
einigen Stunden wieder zurückholen.

Der Zauber und das Spiel der Fische sind verschwunden.  
Stärker noch als ehemals habe ich den Wunsch, mit einem  
Kind über die javanische See zu fahren. Das Kind würde  
glücklich sein. Es würde diese bunte zauberhafte Welt  
immer wieder sehen und besitzen wollen, wie es die Märchen  
besitzen will, die nur in seinen Träumen weiterleben. Und  
dies ist — für mich — die Tragödie und die Seligkeit und  
der große, etwas wehmütige Beweis, daß dies ein Märchen  
ist, das hier in der See vor Java lebt, das uns gehört, so  
lange wir es sehen, und das dennoch wieder verweht und  
für den Menschen besitzlos wird, besitzlos ist, — wie alles  
große Glück auf Erden!!

# Flammen in der Nacht.

Skizze von Hans Pent-Zoppot.

Mitten in der Nacht wird Gerri aus dem Schlaf gerissen. Er hat einen bösen Traum gehabt. Er war vor Bluthund, dem bösen Hoshund, durch Hof und Garten geflüchtet, hatte einen Baum erklettert und dicht vor sich das zähnefletschende, jappende, den Baum anspringende Ungeheuer erblickt. Und dann — als die weißblindevenden, aus blutroten Lezzen schimmernden Zähne immer näher kamen — wurde der kleine Schläfer von einer harten Hand gepackt.

Da ist die Nacht von grellen Farben und merkwürdigen Lauten seltsam belebt, und in den neuen Bildern, die ihm das Bewußtsein schenkt, versinkt das Traumbild „Bluthund“. Rote Schant durch die Fenster, und Wolfgang zieht dem aus dem Schlaf Gerissenen Strümpfe über. So unvernünftig ist plötzlich Wolfgang, daß er nicht mehr weiß, wie sich der kleine Bruder ankleidet. Kaum hat Gerri die Strümpfe an den Beinen, so reißt ihn Wolfgang fort, und der Kleine beginnt zu weinen: Zuviel Unverständliches stürmt auf ihn ein, aber dann erinnert er sich jäh, daß er ja am Tage vorher auf dem Rapphengst gelesen und hart in die schwarzen Mähnenhaare gegriffen hat, was dem Kohlschwarzen sicher weh getan hat. Starren und Großen kann man ruhig etwas weh tun, sagt Wolfgang, und was der sagt, ist immer richtig.

Im dunklen Garten steht Gerri, zwischen den Schattenlögen von Trüben und Kommoden und den schwarzen Schleiern von Büschen und Bäumen. Da sperrt er Augen und Mund groß auf, vor dem Wunder, das ihm diese Nacht beschert hat. Der Himmel ist dunkel wie immer, der Garten und das weiche flache Land sind schwarz verhängt. Aber ein Schloß aus blinkenden leuchtenden Farben steigt vor den Runderaugen auf. Der Hof steht in Flammen, und über dem Firs des Wohnhauses entrollt die Feuersbrunst eine leuchtende flatternde Flammensahne; aus allen Flammenrändern stäubt es von unzähligen Funken und Flammensegen. Ganz voll ist die Kinderseele von dem Wunder der Nacht, daß es aus den Augen überfließt.

In das Lichtschloß hinein! Verschüttet ist der Gedanke an das Gebot der großen Bruders: „Hier bleibst du und gehst keinen Schritt fort!“

Dem Lärm, dem Quieten, Wiehern, Brüllen und Trappeln weicht Gerri in weitem Bogen aus. Durch den Gemüsegarten kommt man bis zur großen Scheune, die die größten Feuerfahnen aufgesteckt hat. Kein Mensch ist in der Nähe, und immer näher wagt sich der kleine Abenteurer an das große Gebäude. Es tracht und knallt, pfeift und saust, und da fährt es Gerri plötzlich eiskalt über den Rücken. Dort an der Scheunenwand, wo die Hundehütte angeklebt scheint, rast Bluthund, der Hoshund, an der Kette. Der schwere Körper springt vor und fällt von dem plötzlichen Knud bezwungen immer wieder nieder. Bluthund ist stark und ausdauernd. Sicher wird einmal die Kette reißen. Dann ist das gefährliche Tier frei.

Gerri weicht einige Schritte zurück. Wehe, wenn Bluthund frei kommt! Ist Gerri nicht früher oft genug ahnungslos die Scheune gekommen, und hat da nicht Bluthund durch Sorglosigkeit mit einem plötzlichen Satz und wütendem Überfallen? Ja, und einmal hat sich Gerri vor Schreck überfallen. Wie böse die Augen aus dem zottigen Hundekopf leuchten, wie sehr er jetzt hat er gut tanzen in dem Funkenregen. Wenn Bluthund einmal mit seinen weißen Hauern zubeißt in den Hals, das Bein, ist man kaputt.

Ein Draußen streicht durch die Luft — es wiehert und lauert auch Bluthund nieder und heult. Spitz und klagenlos schneidet sein Jammern die mit Lärm und Geräuschen angefüllte Luft. — „Er muß sterben“, sagt sich Gerri und wird traurig. Er wagt sich wieder näher, so daß sein Nachthemd von dem Glutschein rot gefärbt wird. Der schwarze Hund wirft sich auf den Rücken und winselt. Der Halsring mag ihn wundgerissen haben, und die Gluthitze kriecht langsam näher.

„Nein“, sagt Gerri laut und meint, daß er es nicht mehr mitanzusehen kann, daß Bluthund hier verbrennt. Langsam, langsam geht Gerri in das rote Leuchten, und Bluthund droht nicht mehr mit Zerfleischen. Soweit es die Kette ihm gestattet, drückt er den Kopf über den Erdboden.

„Er hat Angst“, gibt sich der kleine Junge ungeheuren Mut, und als er in Reichweite ist, spürt er die heiße Fange Bluthunds, die in verzweifeltstem Werden um die bloßen Beine des Jungen schlägt.

„Der tut mir nichts“, überzeugt sich Gerri. Die Kette kann man lösen, wenn Bluthund etwas nachgibt und zurückgeht. Er gehorcht. Vorsichtig löst der Kleine die Karabinerhaken und fährt Bluthund langsam aus dem Funkenregen. Nach dem Garten muß er, und immer, wenn er auf dem Wege halten muß, um sich die rutschenden Strümpfe hochzuziehen, legt sich Bluthund demütig nieder.

Was die andern, die Eltern und Wolfgang nur so zu schreien haben! Wolfgang weint, und das kann Gerri nicht verstehen. Wolfgang ist ja so groß und stark. Aber der Jüngste fühlt sich wohl am stärksten. Er hat sich von dem Alptraum seiner jungen Jahre durch eine gute Tat selbst befreit.

# Kleine Geschichten von Eheleuten.

Von Peter Robinson.

Bererbtet.

Doktor Topelius ist seit einem Jahre mit Magda, der geborenen Kranzvetter, verheiratet. Heute verrät er in einer gemüthlichen Abendstunde dem Schwiegervater: „Magda ist ja eine entzückende Frau — aber sie hat gar keine Ahnung von Geld.“

Der alte Kranzvetter seufzt leicht. „Ja, ja — das hat sie von ihrer Mutter.“

Sie ist ganz auferstande, Aberlegungen über eine ihr verabsolgte Summe Geldes anzustellen, zu kalkulieren und einzuteilen. Und dann ist das Geld zu ihrem Ersttaunen auf einmal alle, und gerade das, was als das Nötigste gekauft werden sollte, ist noch nicht da.“

Der alte Kranzvetter seufzt stark. „Ja, ja — das hat sie von ihrer Mutter.“

„Dann kommt sie noch einmal um Geld, und wenn ich dann natürlich unangenehm überrascht bin und keins geben will — dann fängt sie an zu weinen.“

Der alte Kranzvetter stöhnt. „Ja, ja — das hat sie von ihrer Mutter.“

„Aber dann gibt sie mir einen Kuß und bittet mich, Geduld zu haben; ich hätte ganz recht, und sie würde sich Mühe geben. Das ist doch einsichtsvoll.“

„Was? Was?“ Der alte Kranzvetter reißt vor Staunen den Mund weit auf. Aber dann faßt er sich und lächelt den Schwiegerjohn freundlich an. „Ja, ja, lieber Doktor — das hat sie von mir!“

Gelüfteter Schleier.

Lattich ist drei Wochen lang krank gewesen. Wie gut, daß er nun gerade zum Geburtstage seiner lieben Frau Emilie wieder wohlauf ist! Ein Geschenk hat er freilich noch nicht besorgen können, dafür legt er ihr einen Hundertmarkschein hin. Ist ja auch viel angenehmer für beide Teile; er braucht sich nicht den Kopf zu zerbrechen, und sie kann viel vorteilhafter kaufen, was sie am liebsten haben möchte.

So sieht auch Frau Lattich das an. „Nein, wie mich das freut, Karl! Und gleich hundert Mark — — nobel!“

Lattich erklärt: „Nun ja, ich hab' doch jetzt was gespart! Wo ich nun so lange abends nicht an meinem Stammtisch gewesen bin.“

„Was? Das ist ja haarsträubend! Also so viel brauchst du eine Engländerin!“